DIETER VOLLMER

Was bleibt?

Dieter Vollmer

WAS BLEIBT?

Dieter Vollmer

WAS BLEIBT?

DÜRER VERLAG - BUENOS AIRES

Einbandgestaltung: W. Wolters

Se terminó de imprimir este libro en Buenos Aires, el 25 de abril de 1952, en la Imprenta "Mercur", Rioja 674.

VORWORT:

Der Zusammendruck dieser fünf Aufsätze, die nacheinander in der Zeitschrift „Der Weg" in Buenos Aires erschienen sind, geschieht in der Absicht, einen Ueberblick zu gewinnen über das, was uns nach 1945 im innersten Bereich des Herzens zu wissen und zu wollen, zu schauen und zu schaffen noch geblieben ist. Uns, das heißt denjenigen, die sich dem letzten deutschen Versuch, unsere Welt zu behaupten, voll und ganz verpflichtet wußten, die die Bedeutung dieses Versuches kannten und daher auch heute die Folgen seines Scheiterns ganz zu ermessen vermögen. Uns, das heißt denjenigen, denen aus innerem Zwang Bewährung stets wesentlicher ist als Erfolg, und die wissen, daß die letztgültige Bewährung stets der einzelne vor sich selber zu beweisen hat, wenn er endlich über alle Selbsttäuschungen hinausgewachsen ist. Uns, das heißt denjenigen, die erfahren haben, daß nur Leid den Menschen reift, die diesen Reifungsprozeß bejahen und die Gemeinschaft erst wieder wollen, wenn sie reif genug geworden sind, um Gemeinschaft nicht mehr zu brauchen.

D. V.

Buenos Aires, im März 1952.

Und setzet ihr nicht
das Leben ein . . .

„Sei getreu bis in den Tod!
So will ich dir die Krone
des Lebens geben.“

Fünf Jahre nach dem zweiten Weltkrieg scheint es an der Zeit, sich darüber klar zu werden, was wir mit diesem Krieg verloren haben, und was es bedeutet, ihn überlebt zu haben. Nachdem auch diesmal wieder, wie schon 1919, alle mit der Beendigung des Krieges verbundenen Hoffnungen trogen, wird die Stimme unseres Gewissens laut und fordert Rechenschaft: Durften wir übrig bleiben, da Hunderttausende bewußt und Millionen unbewußt sterbend den Untergang unserer Welt besiegelten?

Den Untergang unserer Welt, ja. Denn wer wollte heute behaupten, nicht gewußt zu haben, daß in diesem letzten Kriege über mehr entschieden wurde als über das Schicksal Deutschlands? In der Mächtegruppierung, die der Sieg

der Alliierten zur Folge hatte, war kein Platz mehr für Nationen oder Kulturen, die aus der gleichen Wurzel hervorgegangen sind wie wir. Sie alle gingen nun erst wirklich endgültig unter: die griechische ebenso wie die römische, die germanische ebenso wie die christliche Kultur. Wer die olympischen Spiele in London 1948 gesehen hat, der weiß, daß der Geist von Olympia tot ist, der doch 1936 noch so zukunftsträchtig schien. Und wer die Passionsspiele in Oberammergau 1950 aufmerksam erlebte, der weiß, daß trotz aller Hingabe der Darsteller dort nur noch Theater gemacht wird. Wir gefallen uns noch hie und da in den Rollen unserer Vergangenheit, das ist alles.

Warum stellten sich denn Freiwillige aus fast allen europäischen Nationen auf unsere Seite? Warum kämpften Franzosen und Skandinavier noch, als die deutschen Landser bereits nach Hause gingen? Weil sie wußten, daß nicht um Deutschland, sondern um eine Welt, ihre Welt gekämpft wurde. Der Kampf ging verloren.

In ihrem Buch „Der ritterliche Mensch“ deutet Gertrud Bäumer die Seite des germanischen Empfindens, die im Christentum verwandtes Wesen spürte, das Bewußtsein von der unentrinnbaren Verflechtung des Todes in das Leben, die Treue, die immer und notwendig Todesbereitschaft in sich schließt:

„Der Untreue gibt sich selbst auf, er zerfällt. Denn was den Menschen ausmacht, ist die „stæte“ seiner Haltung. Wer eher stirbt, als die Treue zu brechen, überlebt durch diesen Akt selbst seinen Tod. Wer die Treue bricht, um nicht sterben zu müssen, vernichtet sich selbst vor seinem Tode.“

Diese Wahrheit ist christlich und germanisch. Sie lebt in uns vom Blute her und von unserer Erziehung her, doppelt klar und doppelt gewichtig. Und doppelt haben wir heute an ihr zu leiden. Denn wir, die Ueberlebenden aus dem Entscheidungskampf um unsere Lebensart, wir haben uns „vernichtet vor unserem Tode“. Wir leben nicht mehr. Wir vegetieren. Wer will das bestreiten?

Wir waren gewarnt worden, nach einer Kapitulation würde das Leben nicht mehr lebenswert sein. Wir wußten das. Dennoch hingen, klebten wir am Dasein. Warum wollten wir unsere gefallenen Freunde, Brüder, Söhne unbedingt überleben? Hatten wir nicht im Stillen längst eingestanden, daß sie besser waren als wir? Suchten wir uns nicht über ihren Tod damit zu trösten, daß es für sie gewiß besser sei, „das alles" nicht mehr miterleben zu müssen, was wir dann erlebten? Warum erlebten *wir* es denn?! Wußten wir etwa nicht, daß unser Tod gefordert war? Wir wußten es genau! Der Kampf um die Existenz unseres Blutes, um den Wert des Einzelmenschen, der Persönlichkeit, um die Anerkennung alle derjenigen Imponderabilien, ohne die unser Wesen nun einmal nicht gedeihen kann, duldet keinen geringeren Einsatz!

Oder fehlte es vielleicht an Gelegenheit zu sterben?

Wahrlich nicht! Jeder, der das Ende an Ort und Stelle miterlebt hat, hätte Gelegenheit gehabt, sich einer jener

kleinen, entschlossenen Gruppen anzuschließen, die sich aus allen Waffengattungen, Berufen und Altersschichten zusammenfanden und den Tod im Kampfe suchten. Manche, die diese Gelegenheit versäumt hatten, haben sich selbst das Leben genommen. Es sei hier nur an Kolin Roß und an Professor Haushofer erinnert. Für uns aber, die wir glaubten, das Ende unserer Rasse ungestraft überleben zu können, gibt es keine Entschuldigung. „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“ Viele von uns haben ja ihr Leben vieltausendmal eingesetzt, haben Jahre hindurch schier Uebermenschliches bewiesen an Wagemut, Opferbereitschaft und Todesverachtung. Und doch sind wir im entscheidenden Augenblick, als es darauf ankam zu bezeugen: das, was nun kommt, das wollen wir nicht mehr, dafür sind wir uns zu gut! — am Leben geblieben. Schuld oder Schicksal, wir dürfen uns nicht beklagen, über gar nichts! Nicht darüber, daß wir nun in einer Atmosphäre zu leben gezwungen sind, in der

wir nicht atmen können, und die uns von Tag zu Tag fremder, feindlicher wird, nicht darüber, daß der einzelne Mensch keine Rechte mehr hat, sondern nur noch im Rahmen irgendeines Kollektivs gewertet und — schuldig befunden wird, nicht darüber, daß wir hemmungslose Gewalt erleiden, und nicht darüber, daß wir im Sumpf unserer Schande versinken.

Begegneten wir nicht, als wir in den letzten Tagen des Krieges unser Heil in der Flucht suchten, siebzehnjährigen, ja fünfzehnjährigen und vierzehnjährigen Jungen,, die mit einer Panzerfaust auf der Schulter dort in die Bresche sprangen und starben, wo wir älteren nicht mehr sterben wollten? Duldeten wir nicht in den Gefangenenlagern, daß die Niedrigkeit und Gemeinheit unter uns frech ihr Haupt erhob und alles hinabzog, was uns heilig gewesen war? Ertrugen wir es nicht, zum Teil mit hämischer Schadenfreude, daß unsere Führung, mochte sie versagt haben oder nicht, an den Galgen geführt wurde, an

den nicht einmal Massenmörder gebracht werden? Daß im voraufgehenden Prozeß die Klagevertreter der Verteidigung Entlastungsmaterial zum Kauf anboten, zu Preisen, die diese nicht zahlen konnten? Wir ertrugen die Gewalt, die man unseren Frauen antat. Wir ertrugen die Schändung unserer neunzehnjährigen Jungen, der besten, die uns von unserer Jungmannschaft noch verblieben waren, im Zuchthaus Schwäbisch-Hall. Wir ertragen noch heute, daß nordamerikanische Senatoren die Täter von Schwäbisch-Hall offiziell in Schutz nehmen, daß noch heute in Frankreich Todesurteile gegen — zugegeben unschuldige — junge deutsche Soldaten bestätigt werden, daß gleichzeitig der „Daily Herald" in London vorschlägt, die Deutschen sollten zur Verteidigung Europas das Menschenmaterial stellen, die anderen Waffen und Material!

Was ertragen wir eigentlich nicht? Nur um „am Leben zu bleiben"! Schon zeichnen in Westdeutschland Behörden

und Industrielle Geldspenden für die Kommunisten, weil sie selbst in einem kommenden kommunistischen Staat am Leben bleiben wollen. So weit ist es mit uns gekommen! Der Ekel über uns selber erwürgt uns. Weil wir im rechten Augenblick nicht bereit waren, zu sterben, sind wir nun verurteilt, unter allen Umständen zu leben, unter Umständen, die man keinem Tier zuzumuten sich getraut. Dagegen besagt auch die Redensart nichts, daß das Leben stets triumphiere. Oder glaubt vielleicht jemand, die Cimbern oder die Goten seien aus Lebensmüdigkeit, aus Mangel an Vitalität gemeinsam in den Tod gegangen? Konnte denn das Leben schöner und größer triumphieren, als in der Weise, wie sie starben? Das Leben, das stets triumphiert, das große, umfassende, allgegenwärtige Leben, eben das ist uns schon verloren, daran haben wir schon keinen Teil mehr, weil wir damals, als der Bogen unseres persönlichen Daseins gerundet war, uns nicht davon trennen konnten oder wollten, sei es aus Mangel an Mut, sei es aus Man-

gel an Bewußtsein. Nun haben wir dafür das Dasein von Gespenstern eingetauscht. „Wir sind die Hinterbliebnen, die ganz und gar Durchtriebnen", sang eine Münchner Kabarettisten-Truppe im Jahre 1946.

Unser Leben hat keine geistige Wirklichkeit mehr, und wenn wir sagen, daß wir damals um unserer Kinder willen, dennoch das Opfer des Weiterlebens auf uns hätten nehmen müssen (soweit unsere Kinder nicht schon vor uns und für uns gestorben sind), so können wir keineswegs sicher sein, daß unsere Kinder uns das einmal danken werden. Die Kinder der Gefallenen, der zur rechten Stunde Gestorbenen können jedenfalls ihr Haupt freier erheben, aufrechter tragen. „Sei getreu bis in den Tod!" Wir waren es nicht. Und nun bewährt sich die alte Wahrheit an uns, ohne Ausweg, ohne Gnade. Und wer sich jetzt noch den früh Vollendeten nachwerfen wollte, würde dennoch nicht mehr in ihre Gemeinschaft aufgenommen, sein Opfer nicht angenommen werden. Denn

die großen Stunden bieten sich immer nur einmal. Wir haben die unsere versäumt.

Darum laßt uns nun wenigstens versuchen, dieses, unser gemeinsames Schicksal mit Anstand zu tragen, da wir schon einmal das Gesicht verloren haben! Helfen wir uns gegenseitig, dieses Schattendasein mit dem Rest von Haltung, der uns noch verblieben ist, zu bestehen. Wer vor sich selbst zur letzten, unerbittlichen Offenheit bereit ist, keinerlei Ausflüchte mehr gebraucht, hinfort nicht mehr teilnimmt am haltlosen, hemmungslosen Tanz um das goldene Kalb des Erfolges, der kann wohl in einem unsichtbaren Ring der gänzlich Vereinsamten vor einen letzten, unsichtbaren Altar hintreten, der den untergegangenen Kulturen von Olympia, Burgund oder Nidaros errichtet ist, und kann diesen Altar in sich aufnehmen und im still und reif gewordenen Herzen tragen bis zu seinem zweiten, endgültigen Tode. Vielleicht wird ihm dann die Gnade zuteil, das verlorene Antlitz

auf dem tiefsten Grunde seines Wesens nocheinmal wiederzufinden. Und wenn es auch nicht mehr das leuchtende Antlitz des Apoll sein kann, und nicht mehr das des strahlenden Siegfried, so doch vielleicht das des getreuen Ekkehardt.

Das Schicksal der Treue

Unter den Gutachten, die von nordamerikanischen Psychiatern über die Angeklagten von Nürnberg und ihr seelisches Verhalten abgegeben wurden, war kaum eines, das Spuren eines tieferen Verständnisses, das auch nur den Versuch einer Einfühlung in den einzelnen oder wenigstens in die gesamte Situation aufgewiesen hätte. Es mußten erst die meisten der Angeklagten den Galgentod erleiden, es mußten erst die am Leben gebliebenen im Spandauer Gefängnis unter der eifersüchtigen Bewachung der vier Besatzungsmächte unbeschreiblich qualvolle Jahre verlieren, und es mußte vor allem erst einer von ihnen durch seine hartnäckige innere Opposition gegen Willkür und Gewalt und durch sein damit zusammenhängendes schweres körperliches Leiden Tag für Tag, Woche für Woche die Aufmerksamkeit der wechselnden Wächter-Teams erregen, bis ein Gutachten zustande kam, dem das Bemühen um ein

wirkliches Verständnis und um ein Mindestmaß an Objektivität anzumerken ist. Ich meine die Arbeit des nordamerikanischen Psychologen Gordon, die Jürgen Thorwald in seinem Dokumentarbericht „Hinter den Mauern von Spandau“ veröffentlicht hat, und die sich mit Rudolf Heß beschäftigt.

Dieses Gutachten von Dr. Gordon muß nicht nur in jedem alten Nationalsozialisten sondern darüber hinaus in jedem wesenhaft deutschen Menschen eine Saite anrühren, deren Klang ihm die jähe Erkenntnis des eigenen, des deutschen und des abendländischen Standortes mit einer Deutlichkeit ohnegleichen offenbart.

Es heißt darin, „der Häftling“ Heß sei sicherlich kein Mann des Krieges gewesen, wenn er auch vielleicht eine spätere Auseinandersetzung mit dem Osten als unausweichlich angesehen habe. Aber die Voraussetzung dazu sei ihm eben stets die Freundschaft mit England gewesen. Darum habe ihn der Ausbruch des Krieges furchtbar getroffen. Nach Abschluß des Frankreich-Feldzuges ha-

be er ebenso wie Hitler selbst gehofft, England werde einlenken und auf Hitlers Angebot eingehen. Als das nicht geschah, sei er tief enttäuscht gewesen und habe sich von diesem Zeitpunkt an unausgesetzt mit Plänen beschäftigt, wie der Friede mit England wiederherzustellen sei, umsomehr, als das Verhältnis zu Rußland immer gespannter wurde und ein neuer Zweifrontenkrieg drohte.

So habe sich schließlich sein Plan entwickelt, selbst nach England zu fliegen, sich selbst für Hitler zu opfern und so zum Gegenstand eines ungewöhnlichen Ereignisses zu werden, das nach Auffassung Haushofers alleine noch einen Frieden mit England herbeiführen könne. Er habe, so betont Gordon ausdrücklich mit diesem Unternehmen nur seinem Führer dienen und helfen wollen, dessen Ideale zu verwirklichen.

Den Flug selbst habe er mit „unglaublicher Konsequenz“ vorbereitet und es sei dabei bezeichnend, wie sehr er bei diesen Vorbereitungen seine vollkommene Treue zu Hitler bewiesen habe.

Hitler hatte Heß zu Beginn des Krieges den Fronteinsatz als Flieger, um den Heß gebeten hatte, abgeschlagen. Er hatte ihm darüber hinaus das Versprechen abgenommen, daß er für die Dauer eines Jahres überhaupt kein Flugzeug mehr besteigen würde. An diese Frist hat sich Heß genau gehalten. Als er sich dann zu den Messerschmitt-Flugzeugwerken begab und sich das Zweimotorige Flugzeug zur Verfügung stellen ließ, mit dem er am 11. Mai 1941 nach England startete, hinterließ er einen Brief an Hitler, den man diesem sofort aushändigen sollte für den Fall, daß er von seinem Flug nicht zurückkehre. In diesem Brief erklärte er seine Absicht und endete mit den Worten: „Entscheidet das Schicksal gegen mich, dann, mein Führer, haben Sie ja die beste Möglichkeit, sich von mir abzusetzen. Dann erklären Sie mich für verrückt."

Außerdem hatte Heß im Panzerschrank eines Berliner Büros eine Kopie dieses Briefes an Hitler deponiert, ferner einen Brief an Himmler, in dem er bat, keine Maßnahmen gegen irgendei-

nen seiner Mitarbeiter zu ergreifen, da keiner von ihnen eingeweiht sei; einen Abschiedsbrief an seine Frau, einen Brief an einen Mitarbeiter von Messerschmitt, aus dem hervorgehen sollte, daß auch keiner der Messerschmitt-Leute eingeweiht war, endlich einen Brief an Albrecht Haushofer mit den bezeichnenden Worten: „Seien Sie mir nicht böse — wir kommen so nicht weiter. Ich muß den Knoten zerhauen.“

Gordon meint, die Naivität, mit der Heß diesen Flug unternommen habe, sei erschütternd, noch erschütternder und bedeutungsvoller aber sei seine Unfähigkeit, diese eigene Naivität zu erkennen. Und hier steht der amerikanische Psychologe trotz allen guten Willens an der Grenze seines Einfühlungsvermögens. Hier zeigt sich, daß er aus einer Welt stammt, in der man gar nicht auf den Gedanken kommen kann, ein Mann könne sein Tun und Lassen vielleicht doch vorwiegend von Impulsen der inneren Haltung leiten lassen, weil man eben diesen Begriff der inneren Haltung schon seit zwei bis drei Generationen

gar nicht mehr kennt. Eine Atmosphäre, die viele von uns vor Jahren noch geatmet haben, deren Fehlen vielen von uns das Atmen heute fast unmöglich macht, die Atmosphäre des inneren Müssens, das nicht vom Zweck und Erfolg bestimmt wird, die Atmosphäre eines allgemeinen Verständnisses für einen Mann, der da sagt: Hier stehe ich, ich kann nicht anders!, ist dem Amerikaner vollkommen fremd.

„Unfähigkeit, seine Naivität zu erkennen“ ist das für ihn. Heß sei ohne Zweifel mit den edelsten Motiven abgeflogen, schreibt er, und habe seinen ersten furchtbaren „Absturz“ erlebt, als er in England wie ein gewöhnlicher Gefangener in den Tower gesperrt worden sei. Er habe „überhaupt keine Vorstellung von den großen Zusammenhängen und Realitäten der Weltpolitik“ gehabt. Für den Amerikaner Gordon gehört eine höhere Art von Vernunft, eine Besinnung auf den eigenen Standort, wie sie Heß bei der britischen Führung noch wecken zu können hoffte, eben nicht

mehr zu den Realitäten der Weltpolitik. —

Premierminister Churchill ließ Heß am 13. Mai in ein bewachtes Haus in Aldershof überführen. Dort wurde er am 13., 14. und 15. Mai durch den früheren britischen Botschaftsrat in Berlin, Sir Kirkpatrick, befragt. Am 6. Juni unterhielt sich dann noch einmal der britische Schatzkanzler Simon mit ihm, allerdings unter dem Decknamen Dr. Gutrie, „damit von vorneherein vor der Welt nicht der Eindruck entstand, daß sich auch nur ein Mitglied der britischen Regierung mit dem Häftling Heß beschäftige". Das dürfte Gordon wohl ziemlich richtig gesehen haben. Gehört es doch zu den Praktiken unseres heruntergekommenen Zeitalters, einen Mann umso weniger ernst zu nehmen, je aufrichtiger und wesentlicher sein Anliegen sich erweist. Auch verließ man sich damals in London wohl noch auf die Zusage Halders, Hitler zu beseitigen, und hielt eine solche Lösung für zweckmäßiger.

Heß habe in diesen Gesprächen, berichtet Gordon, noch einmal an alle Angebote erinnert, die England von Seiten Hitlers gemacht worden waren. Er habe gesagt: „Erst als der Führer zu der Ueberzeugung kommen mußte, daß die Vernunft sich in England nicht durchsetze, hat er nach dem Grundsatz des Admirals Lord Fisher „Mäßigung im Kriege ist Unsinn" gehandelt." Er habe dann ein Bild von den deutschen Rüstungen und den von ihnen bei Fortsetzung des Krieges für England zu erwartenden Einbußen und Zerstörungen entworfen mit dem Schluß: „Aber England hat es ja in der Hand, zu den günstigsten Bedingungen Schluß zu machen", allerdings auch darauf hingewiesen, daß ein Friedensschluß kaum mit derjenigen britischen Regierung möglich sei, die den Krieg erklärt hatte, sondern einen Kabinettswechsel zur Voraussetzung habe.

Bei alledem konnte Heß sich natürlich nicht als Bevollmächtigten Hitlers bezeichnen, sondern lediglich versichern, seine Ausführungen entsprächen

vollkommen Hitlers Ansichten. „Er machte“, schreibt Gordon, „nicht den geringsten Versuch, mit diplomatischer List oder Schläue zu operieren. Er war nichts weiter, als der Sekretär Hitlers, der sein persönliches Opfer völlig überflüssig machte, indem er diese Dinge und Forderungen ausbreitete.“ Und damit ist das Urteil gesprochen. „Fehlleistung“ sagt man wohl in der Psychologie. Und „typisch deutsch!“ wird mancher Deutsche sagen. Wir haben es uns ja angewöhnt, mit einem bedauernden Kopfschütteln von unseren nationalen „Fehlern“ zu sprechen, die uns eben immer wieder um jeden „Erfolg“ brächten. Besteht aber nicht der größte und bedeutungsvollste dieser, unserer „Fehler“ eben darin, daß es uns im Letzten gar nicht um den Erfolg geht, sondern um ganz etwas anderes, nämlich um die innere Bewährung vor uns selbst? „Deutsch sein heißt: eine Sache um ihrer selbst willen tun.“ Wer hat sich schon gefragt, was aus uns würde, wenn es uns gelänge, diesen „Fehler“ abzulegen? Wo wir dann einen inneren Halt

finden, woher wir die Kraft zum Leben nehmen würden? Die anderen? Wir sind eben nicht die anderen!

„Das Entscheidende für seine psychologische Entwicklung nachher aber blieb“, schreibt Gordon weiter, „daß er diesen entscheidenden Mangel nicht einsah und, als er in den nächsten Wochen erkennen mußte, daß sein Unternehmen gescheitert war, die Schuld nicht bei seinem so bewunderten Führer und in der Einseitigkeit seiner Konzeption sah, sondern in der Verständnislosigkeit, dem Trotz und dem Vernichtungswillen Englands.“

Nach den Gesprächen mit Kirkpatrick und Simon habe Heß nur noch Agenten des Secret Service zu sehen bekommen, die ihn über die Geheimnisse Deutschlands auszufragen versuchten und hierbei auch dazu übergingen, seine Bereitschaft zum Sprechen durch Injektionen von Pentothal zu fördern. In dieser Periode sieht der Psychologe Gordon die eigentliche Grundlage zum jetzigen Seelenzustand des Häftlings Heß in Spandau: „Seine einmalige nationale

Leidenschaft, seine nationale Ueberzeugung und sein Glaube an Hitler sowie seine Neigung zum „Hineinfressen“ aller Dinge und zum Trotz bewegten ihn zu einer für ihn typischen Reaktion der Abwehr. Er verbohrte sich in die Vorstellung von der Bosheit Englands und seiner Umwelt. Als in diesem Zustand auch noch die Agenten des Secret Service ihn Tag für Tag besuchten, trat noch etwas anderes hinzu. Gegen ihre ständigen Befragungen griff er schließlich nach der Waffe, die ihm blieb: er verlor das Gedächtnis. Er verlor sein Gedächtnis mit einer unheimlichen Konsequenz. Es war die gleiche, unvorstellbare Konsequenz, mit der er den Flug nach England vorbereitet hatte. Er isolierte sich mit eisernem Willen. Er trainierte geradezu auf ein verlorenes Gedächtnis.

Im Oktober 1945 wurde der Häftling Heß von England nach Nürnberg gebracht. Er hatte keine Vorstellung von der wirklichen deutschen Entwicklung. Er hatte in England Zeitungen gelesen. Aber er hatte alles, was darin über

Deutschland gesagt war, selbstverständlich für böswillige Propaganda genommen. Die Niederlage Deutschlands verstärkte noch seine Neigung zur Verkrampfung in sich selbst. Er kam mit der Ueberzeugung nach Nürnberg, vor einem Schauprozeß die Ehre seines Vaterlandes und die Ehre Hitlers verteidigen zu müssen. Er konnte nicht begreifen, daß Keitel, Ribbentrop, Speer und Schirach Dinge gegen Hitler aussagten. Ihn ergriff eine wütende Verachtung gegen sie. Er konnte es nicht ertragen, daß das Ideal seines Lebens zerstört sein sollte. Und anstatt die Wirklichkeit zu erkennen, verrannte er sich noch weiter in sich selbst und in den Trotz gegen die Umwelt. Er sah die beste Möglichkeit seiner Verteidigung darin, das Gericht zu mißachten.

Er las Ganghofer-Romane, nur zum Zeichen dieser Verachtung. Und wenn ihm kein anderer Weg blieb, schob er wieder den Verlust des Gedächtnisses vor. Aber mitten darin schrieb er wie-

der glasklare Briefe an seine Frau und erhob sich schließlich zu einem Schlußwort, das seine ganze Haltung, sein blindes Anklammern an die in Wirklichkeit zerbrochenen Ideale zeigte.

Er sprach plötzlich völlig klar und sagte: ‚Ich verteidige mich nicht gegen Ankläger, denen ich das Recht abspreche, gegen mich und meine Volksgenossen Anklage zu erheben. Ich setze mich nicht mit Vorwürfen auseinander, die sich mit Dingen befassen, welche innerdeutsche Angelegenheiten sind und daher Ausländer nichts angehen. Ich erhebe keinen Einspruch gegen Aeußerungen, die darauf abzielen, mich oder das ganze Deutsche Volk in der Ehre zu treffen. Ich betrachte solche Anwürfe vom Gegner als Ehrenerweisung. Es war mir vergönnt, viele Jahre meines Lebens unter dem größten Sohne zu wirken, den mein Volk in seiner tausendjährigen Geschichte hervorgebracht hat. Selbst, wenn ich es könnte, wollte ich diese Zeit nicht auslöschen aus meinem Dasein. Ich bin glücklich, zu wissen, daß ich meine Pflicht getan habe meinem

Volke gegenüber, meine Pflicht als Deutscher, als Nationalsozialist, als treuer Gefolgsmann meines Führers. Ich bereue nichts. Stünde ich wieder am Anfang, würde ich wieder handeln, wie ich handelte, auch wenn ich wüßte, daß am Ende ein Scheiterhaufen für meinen Flammentod brennt. Gleichgültig, was Menschen tun, dereinst stehe ich vor dem Richterstuhl des Ewigen. Ihm werde ich mich verantworten, und ich weiß, er spricht mich frei.' "

*

Soweit Dr. Gordon. Wir erkennen deutlich wie die Motive unseres eigenen Handelns sich in jenen widerspiegeln, die wir damals Heß unterstellt haben,— seien es hochherzige oder erbärmliche — und wie sehr Heß zum Symbol für viele von uns geworden ist. Wir können dieses Gutachten über den Spandauer Häftling Nr. 7 weitgehend auch auf uns selber anwenden. Es ist — gleich Heß — auch vielen von uns innerstes Herzensanliegen, die Gestalt Hitlers in uns selbst unangetastet zu lassen und nach

außen hin gegen alle Angriffe zu verteidigen, eben weil auch wir — gleich Heß — es nicht ertragen wollen, daß „das Ideal unseres Lebens zerstört sein solle', wie Gordon es ausdrückt, weil wir das, was unsere ganze Jugend auf eine höhere Ebene des Erlebens gehoben und leuchtend gemacht hat, nicht verraten können! Auch viele von uns haben deshalb — gleich Heß — ihr eigentliches Empfinden im innersten Herzen verschlossen und sich selbst nach außen hin abgeschlossen von der Welt der sogenannten „Realitäten". Und ist das nicht heute überhaupt das Schicksal der Treue, daß sie sich abschließen muß vor der Welt der heutigen Realität, die keine Treue mehr duldet?

Die Magenkrämpfe, unter denen Rudolf Heß heute fast stündlich zu leiden hat, und deren seelische Ursache Gordon so einleuchtend darzulegen weiß, sind im Grunde genommen die gleichen Krämpfe, unter denen unser innerstes, eigenstes Wesen sich bäumt und windet, da es in einer todfeindlichen Atmosphäre zu atmen gezwungen ist. Alles,

was unserem in nördlichen Breiten gewachsenen Menschentyp von Natur und Veranlagung her heilig ist, muß sich im letzten, tiefsten Winkel unseres Wesens zusammenkrümmen und verstecken, da unsere äußere Existenz um ihres bloßen Bestandes willen im fremden, im entgegengesetzten Rhythmus schwingt. Das Schicksal von Heß ist unser Schicksal. Seine Art, darauf zu reagieren, ist irgendwie auch unsere Art, darauf zu reagieren. Nur daß sich dieses alles in Heß zu einer letzten, beinah schon übermenschlichen Konsequenz verdichtet hat. Er verkörpert so, wie er in London vor Kirkpatrick und Simon steht, so wie er in Nürnberg vor den Anklägern und in Spandau vor seinen Wächtern steht, den tragischen Werdegang des letzten reinen Idealisten schlechthin, vom Bekenntnis bis zur letzten, absoluten Vereinsamung und endlich zur krampfhaften Abriegelung seiner inneren Gewißheit vor den äußeren Eindrücken.

Seine Weltfremdheit, die Gordon als einen Mangel bezeichnet, ist absolute

Treue zur Idee, ohne Rücksicht auf die gegenwärtige „Wirklichkeit“. Die Wirklichkeit ist für ihn niemals etwas endgültig Gegebenes, sondern ein Zustand, der kraft der Idee gewandelt werden muß, eine Aufgabe, ein Kräfteansatz. Und hier erkennen wir uns selber ganz. Das ist abendländischer Geist. Nicht die Haltung hat sich der Wirklichkeit anzupassen, sondern die Wirklichkeit soll nach der inneren Haltung und durch die innere Haltung gestaltet werden! Oder, anders ausgedrückt, die innere Wirklichkeit, das eigentliche Wesen einer Erscheinung, liegt eben in der Idee begründet. Galilei („Und sie bewegt sich doch!“). Giordano Bruno, Kopernikus, sie alle gestalteten die Wirklichkeit nach der Idee! Sie alle sind von ihrer Idee so erfüllt, daß sie die kleinen, alltäglichen „Wirklichkeiten“ des Augenblicks gar nicht sehen, auch dann nicht, wenn ihre persönliche Sicherheit, ihr Leben auf dem Spiele steht. Sie sind in dieser Beziehung wie Kinder, wie der reine Tor, der „tumbe“ Parzival. Man kann eben

nicht gleichzeitig eine starke innere Haltung, eine Idee verkörpern u n d dem äußeren Erfolg nachjagen. Man kann nicht gleichzeitig Prophet sein u n d sich am Tanz um das goldene Kalb beteiligen. Es gibt hier nur das große „Entweder-Oder“ !

Und nur deswegen, weil Heß von jeher bis heute reiner, „wirklichkeits“-fremder Idealist war, nur deswegen, weil er noch das schlichte Braunhemd trug, als andere sich schon goldene Bordüren an die Mützen nähten, nur deshalb bedeuteten seine alljährlichen Ansprachen am Heiligen Abend unseren Müttern so viel! Sie empfanden die Reinheit, die Unbedingtheit dieses kindhaften Mannes am besten. Niemals werde ich die packende Eindringlichkeit, den erschütternden Ernst vergessen können, mit dem er uns am 9. November 1935 auf dem Münchener Königsplatz vor der Vereidigung auf den Führer die Bedeutung dieses Eides ins Bewußtsein rief und uns beschwor, lieber zurückzutreten, lieber die Formel nicht mitzusprechen, als eine Verpflichtung einzu-

gehen, die so unausweichbar über unser ferneres Leben entscheiden müßte und der wir dann im Falle des bittersten Ernstes vielleicht doch nicht gewachsen sein würden. Das war keine Phrase, das war absolut echt, das war ganz die Auffassung, die Heß selbst von seiner Bindung an Hitler und von der Heiligkeit des Eides hatte und nach der er gelebt hat und lebt bis auf den heutigen Tag. Fast will es mir heute scheinen, als habe damals über dem tiefen Ernst seiner Worte eine Ahnung des Schicksals geschwebt, das ihn und uns alle erwartete und das deswegen so unsagbar schwer wurde, weil es ihm nicht gönnte, für seinen Führer zu fallen, sondern ihn unter die Ueberlebenden reihte, unter die Ueberlebenden des Unterganges aller ethischen Werte.

Die Tragik des von Magenkrämpfen geschüttelten Spandauer Häftlings Nr.7 ist daher die Tragik der Treue an sich. Sie ist unser aller Tragik, die wir Fremde geworden sind inmitten unserer Zeit.

Und dennoch: Das Reich

Wir glauben an eine letzte sinnvolle Ordnung allen Geschehens.

Wir glauben an eine letzte sinnvolle Ordnung der Welt.

Wir glauben an eine letzte, einzig sinnvolle Ordnung auch jedes irdischen Raumes. Die einzig sinnvolle Ordnung unseres heimatlichen, des europäischen Raumes aber hieß, heißt und wird immer heißen:

Das Reich.

Für diese Ordnung kämpfen wir, seit Hermann die germanischen Stämme zu einigen suchte, also seit rund eintausend neunhundert und fünfzig Jahren. Hermanns Kampf gegen Marbod von Böhmen war zweifellos bereits ein Kampf um das Reich. Wie lange wir noch für diese einzig mögliche Ordnung unseres Raumes werden kämpfen können, wissen wir nicht. Nur eines ist sicher: bis zum letzten Atemzuge jedes einzelnen von uns. Viermal im Laufe von zwei Jahrtausenden sind wir der

Verwirklichung dieser Ordnung, dem Reich nahe gekommen: Unter Karl dem Großen, unter Friedrich dem Ersten, unter Karl dem Fünften und — vor zehn Jahren. Aber stets erweist sich das Trennende als stärker.

Das Reich Karls des Großen ist eine Theokratie. Sein Gesichtskreis ist kein deutscher mehr, sondern ein europäischer. Die Herrschaft des aus Metz stammenden Geschlechtes der Karolinger über die Germanen West- und Mitteleuropas ist eine universale Angelegenheit geworden. Darüber hinaus gehorchen ihm die einst westgotischen Provinzen in Südgallien, das Reich der Langobarden in Italien, das durch zwei Jahrhunderte hindurch an Stelle des ostgotischen bestanden hat, die Küsten der Festlandsbriten, das Baskenland, slawische und avarische Striche, ja Rom selbst, die ehrwürdige Hauptstadt des abendländischen Imperiums. Das Reich Karls übernimmt, aufbauend auf dem Werk Theoderichs, die Tradition der römischen Kaiser. Aber schon Karls eigene Söhne verstehen den großen Gedan-

ken nicht mehr. Unfähig zum Verzicht um dieses Gedankens willen, zwingen sie den Vater, das Reich zu teilen. —

In Otto dem Großen, Heinrich dem Dritten und Friedrich Rotbart ist der Gedanke wieder stark und lebendig gegenwärtig. Ihr heiliger Auftrag und Wille ist es, die Völker des Abendlandes kräftig und milde zugleich zu lenken, zu befrieden und zu beglücken. Auf dem Gipfel seiner Macht feiert Kaiser Friedrich Rotbart Pfingsten 1184 in der Rheinebene bei Mainz ein glänzendes Hof- und Reichsfest, auf dem die gesamte damalige Welt vertreten ist. Er ist der unbestrittene Schutzherr der Christenheit. Aber wieder wird unter seinen Nachfolgern das strahlende Bild des Reiches trübe und unklar, beginnt der Verfall.

Doch im Volke lebt nun der Gedanke weiter. Und da unter Philipp und Karl dem Fünften, „in deren Reich der Tag nicht sinkt", die ganze südlich orientierte Macht zu einer Verkehrung des Reichsgedankens zu werden droht, erhebt sich das Volk in der Reformation.

Nicht nur die Streitschriften Ulrichs von Hutten, sondern vor allem auch die präzisen Programmpunkte der Bauernbünde zeigen, wie deutlich das Bild des Reiches im Volke lebt. Und als Gustav Adolf von Schweden die Führung der Protestanten übernimmt, da ist das Reich ganz nahe, vielleicht näher als je zuvor. Doch der Partikularismus gewinnt auch diesesmal Ueberhand. Gustav Adolf fällt von der Hand eines protestantischen Fürsten.

Nachdem dann Preußen groß geworden ist und Bismarck die Trümmer Deutschlands gesammelt hat, taucht der Gedanke vom Reich noch einmal auf. Nun aber ist der Nationalismus zu einem Komplex geworden, von dem die Völker sich nicht mehr befreien, über dessen begrenzten Horizont sie ihr Blickfeld nicht mehr erheben können. So stürzen sie sich auf des Reiches Mitte. Und auch die Not, die ihnen aus diesem Beginnen, aus der Zerstörung ihrer eigenen Mitte erwächst, nimmt ihnen den Schleier nicht von den Augen. —

So sind es denn auch heute vor zehn Jahren nur ganz wenige, die freiwilligen Soldaten Europas, die begreifen, daß zu einer letzten Entscheidung angetreten wird, daß es durchaus nicht um Deutschland sondern um ganz andere Dinge geht, als in den Zeitungen zu lesen steht, eben um das Reich, um das Reich in seiner politischen und in seiner geistigen Gestalt. Und diese wenigen — es sind am Ende fünf oder sechs Divisionen nichtdeutscher Freiwilliger — treten selbstverständlich und wortlos für diesen Gedanken an. Sie fragen nicht nach ihrem persönlichen Schicksal. Sie fragen nicht einmal mehr nach dem Erfolg. Ein Größeres erfüllt und trägt sie.

Denn nicht die endgültige Verwirklichung, nicht der endliche Sieg beweist die Gültigkeit des Gedankens. Das Wissen, die innere Gewißheit genügt, die Gewißheit davon, daß einzig in der Ordnung des Reiches die europäischen Völker ihr Wesen frei entfalten können.

Müßig zu wiederholen, daß das Reich nicht Anliegen einer Nation sein kann. Das war es nie. Aber das Anliegen aller

im europäischen Raum gewachsenen Stämme wird es immer sein, so spät auch die Erkenntnis einigen unter ihnen kommen mag, daß sie sich nur im Reich erfüllen können, so viele Namen sie ihm geben, so viele Bilder sie sich von ihm machen mögen. Es bleibt doch immer: das Reich. Die Besten aller dieser Stämme haben es immer gesehen und haben sich ihm geopfert bis in unsere Tage. Es bleibt uns gar keine Wahl. Es gibt kein anderes Ziel. Wenn wir Europa sagen, meinen wir das Reich. Wenn wir Abendland sagen, meinen wir das Reich. Und wenn wir Vaterland sagen, meinen wir wieder das Reich, nämlich die große, schöpferische Einheit, den lebendigen Organismus aus romanischen, germanischen und slawischen Stämmen, geführt von Persönlichkeiten, die — voll tiefen Verantwortungsbewußtseins — Träger dieses Jahrtausende alten Gedankens sind, zehrend von der ununterbrochenen gegenseitigen geistigen Befruchtung, im Dienste der Erhaltung der blühenden Mannigfaltigkeit ihrer ursprünglichen Wesensarten, und als Hü-

ter des Ursprungsraumes aller indogermanischen Völker vor dem ihnen allen gleich Wesensfremden.

Aber das Reich ist mehr als lediglich die einzig sinnvolle Ordnung des europäischen Raumes. Es ist die dort als Forderung und Aufgabe erkannte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens überhaupt, es ist schließlich der Glaube an und das Bedürfnis nach einer letzten Ordnung des Alls. Die bleibenden großen Ideale des Abendlandes: Autorität, Gerechtigkeit, Verantwortung, Schicksalsbejahung, Ehrenhaftigkeit und Liebe, sind alle auf dem Boden dieses Ordnungsglaubens und Ordnungswillens gewachsen, der das ganze persönliche Leben jedes einzelnen von uns prägt und gestaltet.

Die unsterblichen Kunstwerke des Abendlandes in Musik, Dichtung, Architektur, Plastik und Malerei, dieser ungeheure Schatz an Form gewordenem seelischen Ausdruck, legt beredtes und erschütterndes Zeugnis für die Kraft dieses Ordnungswillens ab. Sie spiegeln das Reich in seiner ganzen Herrlichkeit

und Unersetzbarkeit, das innere Reich, wie es oft schon genannt wurde. Vor allem sind es die Musik und die Malerei, die das Empfinden für die abendländische Gemeinsamkeit und Unteilbarkeit zu jeder Zeit behalten haben, denen das Reich unbewußt der Wurzelgrund all ihrer mannigfaltigen Gestaltungen blieb. Und von der Dichtung darf man ein Gleiches bis zu der Zeit vor etwa hundert Jahren sagen. Die Kraft der abendländischen Dichtung war bis vor hundert Jahren stärker als die Schwierigkeiten, die die Verschiedenheit der Sprachen dem Verständnis entgegensetzte. Die großen Stilperioden unseres gesamten Kulturlebens, die von der Architektur (später von der Malerei) sich auf alle übrigen Zweige künstlerischen Gestaltens übertragen lassen, pflanzten sich durch alle europäischen Volksräume fort, aber nicht eine von ihnen gewann tragende Bedeutung außerhalb des Reiches, von dessen gemeinsamer, geistiger Wurzel sie alle lebten.

Das Vertrauen in die letzte sinnvolle Ordnung des Alls und der Wille, dieser

Ordnung zu dienen und sie zu erfüllen, das ist die metaphysische Wirklichkeit des Reiches. Hier ist es unzerstörbar und von hier aus wird immer von neuem zu seiner Verwirklichung auch in unseren irdischen Räumen angetreten werden, solange der Letzte von uns noch Atem hat. Mag unsere europäische Heimat vom bolschewistischen Kollektivismus aus dem Osten überflutet werden, mag sie als Brückenkopf des westlichen, demokratischen Kollektivismus zu Grunde gehen, mag sie endlich als wohlbehauener Baustein in das Total-Kollektiv eines Erd-Regimes eingebaut werden, man kann wohl den europäischen Raum zerstören, regieren kann man ihn nur durch das Reich, niemals gegen das Reich, denn das heißt gegen uns! Man kann das Reich nicht aus unseren Herzen reißen, noch der kleinste und geringste von uns trägt es vielleicht unbewußt, aber desto lebendiger in sich. Darum können die Feinde des Reiches, jene, die die europäischen Völker kollektivieren, uniformieren, nivellieren oder endlich liquidieren wollen, nur eine

unbewohnbare Wüste gewinnen, eine Wüste über Millionen von Gräbern, aber keine neue Ordnung. Denn dieser Raum, die Wiege unseres Menschentums, wird immer nur nach einer Ordnung verlangen, nach dem Reich! Ihm gilt all unser Fühlen, Denken und Handeln. Wir glauben an das Reich, weil wir an eine letzte, einzig sinnvolle Ordnung jedes irdischen Raumes glauben, an eine letzte, sinnvolle Ordnung der Welt und allen Geschehens im All!

Amor Dei

Felix Dahn hat uns eine Dichtung hinterlassen, die an Tiefe und an gedanklicher Größe ihresgleichen sucht: Odins Trost.

Zwei Bilder darin sind es vor allem, die mit visionärer Kraft ohnegleichen die gewaltige Empfindungswelt vergangener Jahrtausende wieder heraufbeschwören. Odin hat, um der Gewißheit über das Schicksal des tödlich verwundeten Baldur willen, den schweren Gang durch die Unterwelt hinab zu den drei Schicksalsschwestern, den Nornen, getan. Er hat als Preis für den Blick in den Schicksalsbrunnen, ein Auge opfern müssen, das alsogleich als Gestirn an das Firmament geheftet wurde. Und nun sieht er Balders Tod. Er sieht weiter den furchtbaren Kampf zwischen Riesen und Göttern und den Untergang der Welt. Nach einer Weile sieht er eine neue Welt aufsteigen mit neuen Göttern und neuen Menschen. Aber auch sie vergeht wieder. Und er sieht eine

geraume Zeit lang gar nichts mehr. Schon will er, von dem Schrecken des absoluten Nichts übermannt, verzweifeln, da dringt sein Blick tiefer, weiter, und er sieht eine Fülle von werdenden und vergehenden Welten auf gewaltigen Bahnen das All umkreisen, in ewigem Wechsel, ewiger Wiederkehr, und er begreift den Trost, den erhabenen Trost für den Starken. Wie eine unendlich hohe Musik, eine letzte über alles Maß hinausragende Harmonie erlebt er das zeitlos kreisende Walten des Alls.

Und dann das andere Bild. Odin kehrt zu dem sterbenden Balder und zu den Göttern zurück, die ihn ratlos umstehen, und berichtet, was er gesehn. Balders Tod, der Riesenkampf, und ihrer aller Untergang im Ragnarök, in der Götterdämmerung, und wie er ihre lauten Klagen vernimmt, berichtet er auch von der zweiten Welt, die neu ersteht, mit ihnen allen in neuer Gestalt, und entläßt die Fröhlichen. Der sterbende Balder aber fragt: Ist das alles, Vater, bleibt diese neue Welt? Da sagt ihm Odin, ihm allein, alles, was er ge-

sehn. Und wie er geendet hat, geht ein Leuchten über des Sterbenden Antlitz. Er ist des gewaltigen Trostes würdig. „Zieh' mir nun den Speer aus der Wunde, mein Vater Nornengast. Das Einzelne stirbt, das Ewige siegt und lebt. Glück auf zum Untergang!" —

Das ist die vertrauensvolle Geborgenheit im All, die auch das härteste Schicksal noch bejaht als Teil des großen Geschehens, dessen sinnvolle Ordnung unzweifelhaft und selbstverständlich ist, das ist die Liebe zu Gott und die Liebe Gottes in einem letzten und weitesten Sinne, das ist der Wesensgrund aller Religionen im indo-germanischen Raum.

„Unüberwindlich sind die Menschen, die der Welt gehören. Sie haben sich nicht mehr mit einzelnen sterblichen Menschen gleichgesetzt, sondern mit dem All! Sie sehen nur auf das Leben des Ganzen! Das kann nicht sterben. —

Und weil sie, wenn sie „ich" sagen, alles meinen, weil sie sich mit der großen Welt gleichsetzen, können sie nicht sterben, brauchen keinen Untergang zu

fürchten, weil es keinen gibt" (Köbel). — Es ist die innige Gewißheit, die auch Christus am Kreuz beten läßt: Dein Wille geschehe! So groß ist die vertrauende Liebe zur Allmacht. So groß, daß er noch für die Vollstrecker des höheren Willens zu bitten vermag: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. So gewiß, daß er dem Mitgekreuzigten an seiner Seite aus aufrichtiger Ueberzeugung verspricht: Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein. Nur aus dem innigsten Vertrauen erwächst die gefaßte Haltung eines solchen Todes. Und erst in der gefaßten Haltung eines solchen Todes erfährt das Vertrauen seine letzte gültige Bewährung. Das ist im europäischen Raum immer verstanden worden, und dieses Verständnis machte ihn bereit zur Aufnahme des Christentums und führte zu der so innigen und so unendlich fruchtbaren Verschmelzung von Christentum und Germanentum im 12. Jahrhundert. „Der Tod ist unentrinnbar in das Leben verflochten, insbesondere für alle diejenigen, die Treue halten wollen." So umreißt

G. Bäumer das Gemeinsame, in dem sich christliches und germanisches Empfinden berühren. Was aber ist Treue anderes als Tat gewordene Liebe, Tat gewordenes Vertrauen? Erst als die Liebe unter dem Einfluß des lebensfremden, ja, lebensfeindlichen Klerus sich verkehrte in Haß und in Verachtung der Welt, erst dann trat neuerlich eine Entfremdung, eine Störung ein, und alsogleich erwuchs dem klerikalen Christentum ein starker, lebensvoller Gegenpol im ritterlichen Christentum. Ihm geht es darum, „innerhalb des christlichen Weltverständnisses Raum zu schaffen für die natürlichen Mächte der Liebe, des Adels, der Ehre, des Mutes, der Kraft, die das diesseitige Leben gestaltet und beherrscht, der Kultur. Jeder einzelne der Männer, die als Zeugen für Herrlichkeit und Größe der Welt in die Schranken treten, fühlt sich zugleich im Dienste des Königs der Könige. Aber sie wenden sich gegen diejenigen seiner Diener, die Gottes Welt schmähen und als den Schauplatz von Sünde und Verderben herabsetzen und fliehen. Der

„hohe Mut", der die seelische Atmosphäre des Rittertums darstellt, quillt aus Kraftbewußtsein und Weltfreudigkeit, und sie sind dieser ihrer Lebensstimmung so gewiß, daß keine Autorität imstande ist, sie irre zu machen und ihnen die Welt in ihrer Herrlichkeit und Größe zu verkleinern. Die Preisung der Welt zieht sich wie ein Jubelgesang des Lebens durch die mittelalterliche Dichtung, ein Trutzgesang all den Dunkelmännern gegenüber, die Gott so mißverstehen, daß sie Weltverachtung für fromm halten. Ein Trutzgesang und zugleich doch das Lied einer neuen, schöpferischen, innigen Frömmigkeit."

„Wohl Dir, Gottes Wundertal", singt Meister Friedrich von Sunburg, „ich meine Dich, teure Welt. Gott nimmt aus Dir und hat aus Dir genommen das Gut seiner höchsten Freuden: die hohe Menschheit seines Sohnes, seine edle Mutter, alle Heiligen Gottes hat Gott aus Dir genommen. Wenn Du nicht wärest, Welt, was wäre uns Gott, wer wäre zu Gottes Reich gekom-

men, was wäre Liebe, was wäre Leid, was wäre Finsternis, was Licht? Du zarter Gottesgarten, in dem Gott wunderbar Wunder gewundert hat und manche teure Wundersaat keimen läßt! Auch das himmlische Jerusalem muß er aus Deinen Schätzen, Welt, ausstatten, aus Dir werden alle seine Chöre seines Lobes voll. — Wer Dich schilt, Welt, der schilt Gott." Es gibt keine Liebe zu Gott ohne die Liebe zu seiner Kreatur. Das Vertrauen in die höchste Ordnung der Welt überträgt sich auf alles und alle, die gleichfalls in dieser Ordnung geborgen, in diese Liebe Gottes einbezogen sind, auf Tiere, Pflanzen und Steine, denen Franz von Assisi predigt als seinen Brüdern und Schwestern, auf Feuer, Wasser und Erde, die ihm heilig sind, auf die Sonne, die er unvergänglich besingt. Auch Meister Ekkehardts Liebe gilt zunächst „dem letzten Grund alles Lebens: Gott ist ihm selbst das Leben, das Leben in seinem letzten, zauberhaften, nie enträtselten und nie zu enträtselnden Grunde, der dasselbe ist in Gott, im Stein wie in

der Menschenseele“ (Lehmann). Und auch bei Meister Eckehardt ist diese Liebe unteilbar. „Das kreatürliche Sein ist nichts anderes als das Sein Gottes. Gott und Kreatur — im weitesten Sinne genommen, Wolke, Stern, Mensch, Pilz, Tautropfen — sind nicht voneinander scheidbar. Die Welt ist ewig wie Gott selbst. Gott ist überall und von ewig her das Innesein in allen Dingen. Der Stein verkündet Gott ebenso stark, ja stärker als mein Mund.“ Dies ist die große neue Wirklichkeitsreligion, die Gottnatur, die Naturnähe, die Eckehart verkündet. Es ist die gotische Frömmigkeit, die, wie ihre Dome, von der Erde aufsteigt in die Himmelshöhe: „Alle creaturen wolten got nachsprechen in allen ihren werken . . . die hant alle ein ruofen, wider in ze komende, da si uz geflozzen sint. Alez ir leben unt ir wesen, daz its allez ein ruofen unt ein ilen wider zuo deme, von dem sie uz gangen sint!“

Der Mensch schließt einen neuen Liebesbund mit der Natur. Gott ist in diesen Bund eingeschlossen. In der Drei-

einigkeit von Schöpfer, All und Mensch erlebt und begreift der Mensch sich neu. Aus dieser Einheit quillt ein neues Naturgefühl und Gottesbewußtsein. In der kosmischen Einheit von Gott, All und Mensch wird das eine und das andere in das GANZE eingeschlungen: der Mensch in das All durch den Schöpfer und in den Schöpfer durch das All. In solchem Einklang mit der Schöpfung schwillt das eigene Lebensgefühl in Freude und Schmerz höher empor. Die tragende Lebensbestimmung wird der „hohe Mut“. Er bezeichnet die hohe Fahrt des ganzen Lebens. Der hohe Mut — das ist der Wind in den Segeln. Die Welt ist weit und voll unabsehbarer Wunder.. Sie gehört dem Wagenden. Ein frohes Vertrauen zu Gott und Welt und zu sich selbst erfüllt das Herz, das Vertrauen des starken Menschen.

Diese große, innige Weltliebe wird zur tragenden Macht der eigenen Lebensgestaltung. Sie fließt zusammen, als zu ihrem dichtesten Erlebnis, in der Minne. Nie wieder ist die Liebe in gleichem Maße als Lebensmacht empfunden

worden, wie im Zeitalter der Gotik, nie wieder hat man sich mit gleicher Unbefangenheit zu dieser Macht bekannt, und nie wieder hat sie in diesem Maße alle Schichten des inneren Lebens erfaßt. Sie war — sinnlich, seelisch und geistig zugleich — die in der Spannung des kampferfüllten Lebens gewonnene heldische Lebenserhöhung, die religiös empfundene Verbundenheit mit der Natur, mit Blume und Gras wie mit den Bahnen der Sterne.

Und dieses Geschenk der Gotik an uns Späterlebende alle, diese hohe Minne zu Gott und seiner Welt, bricht in den folgenden Jahrhunderten immer wieder durch, entgegen aller Weltfeindlichkeit und Lebensverneinung, bei Luther, bei Ulrich von Hutten, machtvoll in der Romantik, zuletzt in der Jugendbewegung. Eines der schönsten Zeugnisse dieser Gottesliebe hat der italienische Freiheitsheld Garibaldi uns in seinen Erinnerungen hinterlassen:

„Beseelt sind die Zedern des Libanon, beseelt ist der Ysop, der in den tiefen Schluchten wächst. Und warum sollte

ich eifersüchtig sein auf den Schmetterling, der soviel schöner ist als ich, wenn es dem Allmächtigen gefiel, ihn mit einer Seele zu begaben? Genügt mir nicht eigener Seelenfunke, um mich teilhaben zu lassen an der Weltseele und dem Unendlichen? Ein Teil Gottes bin ich, wie der Funke, der die Ameise belebt und das Rhinozeros. Mein Körper ist belebt wie die Millionen Wesen, die auf Erden leben, im Wasser und im unendlichen Raum, die Sterne nicht ausgenommen, die auch nur belebt sein können ...

Dieser Gedanke adelt mich, erhebt mich über den elenden Materialismus, flößt mir Ehrfurcht vor den Atomen ein, die auch Ausfluß des Göttlichen sind.“

Ohne diese Liebe aber ist alles eitel. Unser gesamtes abendländisches Lebensgefühl bejaht leidenschaftlich jenes Wort aus der Bibel: „... und hättest der Liebe nicht, so wärest du nichts, als ein tönend Erz ...“ Unser modernes Leben ist ja so voll von tönendem Erz, das alle Worte verfälscht und entwertet. Wie arm ist selbst in der modernen

Theologie die Gruppe der „Dialektiker“ geworden, wenn sie sich bewußt in scharfen Gegensatz zur Mystik, zur Erlebnisfrömmigkeit setzt und mit den härtesten Ausdrücken alle Religiosität, die sich auf die Seele des Menschen, auf Empfindungen gründet, mit dialektischer Spitzfindigkeit ad absurdum zu führen sucht. Tönendes Erz, klingende Schellen!

Wir aber hungern und dürsten nach der lebendigen Frömmigkeit, nach der alten Gewißheit von unserer Geborgenheit in der großen Ordnung des Alls, in der Liebe Gottes, der wir wie einst mit vertrauender Liebe begegnen wollen. Sie ist die einzige Kraft, die uns zu helfen vermag, unser Schicksal zu tragen.

... so ihr nicht umkehret

Am Anfang seines geistigen Werdeganges, im Ursprung des Seins hat der Mensch Gott, die Welt und sich selbst als ein unteilbares Ganzes empfunden, ohne darüber nachzudenken, ja, ohne dieses selbstverständliche Empfinden auch nur ins Bewußtsein zu erheben. Er hat aus diesem Gefühl der Ganzheit, der All-Einheit eine heute unvorstellbar gewordene Sicherheit der Lebensführung geschöpft. Zahlreiche Legenden beschäftigen sich damit zu erzählen, wie der Mensch diese innere Heimat verloren hat, wie aus dem heilen der verstörte, aus dem ganzen der gespaltene Mensch wurde. Die verbreitetste Legende ist die Erzählung von der Austreibung aus dem Paradies. Der Mensch aus der Nähe Gottes in eine gottferne Welt verbannt, ist hinfort in sich selbst gespalten. Halb ist er Gottes, halb der Welt zu eigen.

In jedem Kinde wiederholt sich dieser Vorgang. Eine gespaltene Umwelt, eine

Erziehung durch innerlich gespaltene Menschen reißen es aus unbefangener Einheit mit dem All heraus und treiben Keil auf Keil in sein Wesen.

Aber die Sehnsucht bleibt, die Sehnsucht nach der Heimat, in der Blatt und Vogel, Wind und Gott, Sonne und Mensch nur ein Wesen hatten, die Sehnsucht nach dem Heil der Ganzheit.

Was uns daher trotz allem am Menschen immer wieder liebenswert erscheint, das sind die letzten verstohlenen Zeichen von Ursprünglichkeit. Die schöne Anmut dieser Ursprünglichkeit, nicht nur in der leiblichen, auch nicht nur in der seelischen Bewegung, sondern in der Verschmelzung beider, in der die eine nur ein Ausdruck der anderen ist, wird uns in der Beobachtung junger Menschen wieder zum tröstenden Erlebnis. Diese ursprüngliche Anmut am Menschen ist liebenswerter, als alle Errungenschaften seines Geistes, es sei denn, daß ihn dieser am Ende wieder zur Ursprünglichkeit zurückführt.

*

Ich habe einmal einen Bauernjungen in Rußland einen Arm voll Heu aufnehmen sehen. Ach, wie armselig drücke ich mich da aus! Das Heu nahm ihn. Er gab sich dem Heu hin, schmiegte sich hinein, umschlang es mit beiden Armen und schwang sich dann rückwärts empor. Es war die schönste Bewegung die vollendeteste Form, die ich je sah.

Und dann, später, sah ich Kreutzberg tanzen!

So wie der vollendete Zeichner auf der Höhe seiner inneren Reife mit wenigen, vielleicht mit einer Linie eine Landschaft oder ein Antlitz deutet, so läßt uns Kreutzberg mit einer kleinen Bewegung den Kosmos, ein Weltbild, eine Religion erleben. Alles, was ich je über natürliche Ursprünglichkeit, über die große, einfache Linie gedacht und empfunden habe, fand hier seine glücklichste Bestätigung. Eine tiefe Frömmigkeit sprach aus Tänzen wie „An die Erde“ oder „Sternenbild“, eine ganze Lebenshaltung aus der einen kleinen, vollendet natürlichen Schlußbewegung, dem Wandel vom Knien zum Hinsitzen in „An

die Erde“. Das Ergreifendste und zugleich Spannendste für mich aber war, daß hier mit vollem Bewußtsein, ausgefeiltester Technik und einem ganzen Leben voller Erfahrung jene absolute formlose Ursprünglichkeit zurückgewonnen wird, die doch höchste, vollendete Form ist, und die am Anfang war. Hier ist die Heimkehr gelungen, die Wiederverbindung mit dem Ursprung, die religio im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes. Für einzelne begnadete Menschen gibt es also doch noch ein Zurück zur All-Einheit.

Was der Bauernjunge in Rußland n o c h kann, das kann Kreutzberg w i e d e r. Aber welch ein gewaltiger Bogen liegt zwischen diesem Noch und diesem Wieder! Welch ein Lebensbogen, welch eine Fülle von Erkenntnis und Erfahrung, von Leistung und Leid! Hier ward vollendet, was dem Menschen zu vollenden gegeben ist, der Weg vom Ursprung her, wieder zum Ursprung zurück, von der unbewußten Ursprünglichkeit des reinen Toren zur bewußten Ursprünglichkeit des Weisen, von

der Ganzheit über alles Bewußte, Trennende, scheinbar Gegensätzliche hinweg wieder zur Ganzheit zurück. Die Heimkehr in die Harmonie ward hier vollendet, in das Einssein mit dem All, in das verloren gegangene Paradies.

Mit den Worten Hölderlins: „Es gibt zwei Ideale unseres Daseins: einen Zustand der höchsten Einfalt, wo unsere Bedürfnisse mit sich selbst und mit unseren Kräften, und mit Allem, womit wir in Verbindung stehen, durch die bloße Organisation der Natur, ohne unser Zutun gegenseitig zusammenstimmen (noch), und einen Zustand der höchsten Bildung, wo dasselbe stattfinden würde bei unendlich vervielfältigten und verstärkten Bedürfnissen und Kräften durch die Organisation, die wir uns selbst zu geben imstande sind (wieder).

Die exzentrische Bahn, die der im allgemeinen und im einzelnen, von einem Punkte (der mehr oder weniger reinen Einfalt) zum anderen (der mehr oder weniger vollendeten Bildung)

durchläuft, scheint sich nach ihren wesentlichen Richtungen, immer gleich zu sein."

*

Am Anfang der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins steht also, um es noch einmal zu wiederholen, das unbewußte, instinktiv gefühlte innere Wissen von der Ganzheit des Lebens. Im Glauben beginnt es sich langsam zum Bewußtsein zu erheben. Glaube ist noch halb Fühlen, halb schon Wissen. Er ist die erste Stufe in der Entwicklung unseres Bewußtseins. Er ist noch ganz unkritisch. Aber das unkritische Verhalten dauert nicht lange an. Mit wachsendem Bewußtsein stellen sich die ersten Zweifel ein (Zweifel von zwiefalt), beginnt das Denken und mit dem Denken die erste Bewußtseinspaltung in Denken und Fühlen. Hier hat der Dualismus — oder besser: haben die Dualismen, denn es sind ihrer viele — ihren Ursprung, und in diesem Sinne sind wir heute alle schizophren. Im dritten, kritischen, analytischen Stadium gewinnt das Denken endgültig

Uebergewicht über Empfindung, Glauben, Instinkt. Die Berechnung gewinnt Uebergewicht über die Haltung und so fort. Alles wird in den Bereich des Bewußtseins gezerrt und analysiert. Damit tritt aber auch die entscheidende Krisis des Bewußtseins ein, wie wir sie heute etwa in der Philosophie des Existenzialismus erleben. Auf diese Krisis kann nur noch das Chaos folgen, oder aber sie wird von der bisher nur erst von wenigen Köpfen erreichten vierten Stufe überwunden, von der Synthese, von der Vollendung, in der sich das Denken, das Bewußtsein so weit kultiviert, das Erkenntnis an Stelle des Glaubens tritt und die verlorengegangenen irrationalen Werte bewußt, rational wieder einsetzt. Das bedeutet Ueberwindung aller Dualismen, bewußte Erkenntnis von der Ganzheit, Einheit der Welt und des Lebens, die einst unbewußte Gewißheit war. Diese Gewißheit, für die die Empfindung aber inzwischen verlorengegangen war, wird nun bewußt erkannt, geachtet und angewendet. Das bedeutet Wiedergewinnung der Harmo-

nie und Beginn der Weisheit im höchsten Sinne. Zwar bleibt die einmal geschehene Aufspaltung des Bewußtseins unser Schicksal, mit dem wir fertigzuwerden haben, so oder so; aber der Erkenntnis von der Ganzheit, der All-Einheit als unserem unbewußten Ursprung folgt früher oder später die Erkenntnis von der Ganzheit, der All-Einheit als unserem ganz bewußten Ziel. Daß es sich dabei nicht um Unerreichbares handelt, beweist unter anderem noch das mittelhochdeutsche Wort „lip", das nicht etwa Leib, sondern noch Leib und Seele zugleich bedeutet hat, die ganze, lebendige Person (Wilhelm Stapel im „Parsival").

*

Aber, so lautet die Frage, die nun folgen muß: kann denn vom Verstande her dieser Dualismus überwunden werden? Nur vom Verstande her?

Es ist die entscheidende Frage, die nur mit einem Bekenntnis beantwortet werden kann.

Mein Bekenntnis heißt: Ja!

Es wäre doch sinnlos, einen Kompromiß zwischen Verstand und Empfinden, zwischen Intellekt und Instinkt schließen zu wollen, nachdem die Spaltung — schon gesagt — nun einmal Tatsache geworden ist. Damit bliebe man zwischen den beiden Polen stehen und erhöbe sich nicht über sie. Es kommt aber doch darauf an, die höhere Ebene zu erreichen, von der aus gesehen die scheinbaren Gegensätze der verschiedenen Dualismen nicht mehr als Gegensätze erscheinen (z.B. Tod — Leben, Materie — Idee, Freiheit — Bindung).

Zwischen den Polen eines Magneten empfinden wir an uns selber Anziehung und Abstoßung, Gegensätzlichkeit, Polarität. Mit dem nötigen Abstand über den Polen aber vermögen wir das geschlossene Kraftlinienfeld zu erkennen, in dem sich die Pole vereinen. Und damit erst erkennen wir das eigentlich Wesentliche.

Um aber diese Ebene der Betrachtung zu erreichen, bedarf es eines ganz bewußten inneren Aufschwungs, eines bewußten Willensaktes, der nur vom Ver-

stande her, stufenweise vorgehend, möglich ist. Am Anfang steht dabei die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit eben dieses Verstandes, der also seine eigenen Grenzen zu erkennen hat. Die nächste Stufe ist die bewußte, einsichtsvolle Erkenntnis von der lebensnotwendigen Rolle, die einmal der Instinkt, das Gefühl gespielt hat, kurz, die Erkenntnis vom Wert des Irrationalen, das damit in seiner Bedeutung als notwendige Kraftquelle aus dem Bereich des Unbewußten heraus in den Scheinwerferkegel des Bewußtseins gezogen, oder, besser gesagt, von der Strahlung des Bewußtseins durchdrungen wird. Aus allem, was bis dahin noch Ahnung und Glaube war, wird also nun bewußte Erkenntnis, Wissen! Aus allem, was noch Trieb war, wird Wille! Aus allem, was noch Intuition war, werden Gedanken! Dieses ist die entscheidende Wandlung, die jeder von uns durchmachen muß, der höher hinauf will. Es bleibt uns nur dieser Weg, die Analysierung unseres eigenen Unterbewußtseins, der geheimsten Quellen unseres Seins, da sie einmal be-

gonnen hat, ganz zu vollenden, um über sie hinaus wieder zur Synthese zu gelangen. Die ganze Persönlichkeit muß bewußt werden bis in das letzte, tiefste Winkelchen ihres Seins hinein. Und nun erst ist es möglich, den letzten Schritt zu tun und die ursprüngliche Harmonie im eigenen Leben wieder herzustellen, durch planmäßige, bewußte Ordnung und Lenkung der so erkannten inneren Kräfte und durch ihre ständige Kontrolle mit Hilfe des Verstandes (bei stets anhaltender kritischer Selbstkontrolle dieses Verstandes).

Das ist höchste und letzte Form der Selbsterziehung. Man sagt, das Carus es darin noch weiter gebracht hätte als Goethe, aber wir können diejenigen ohne Schwierigkeit zählen, die es überhaupt bisher annähernd dahin gebracht haben. Eines ist sicher: ein Verstand und ein Bewußtsein, die sich so hoch entwickelt haben, die auch die geheimen Weisungen und Warnungen des Unterbewußtseins, der Empfindungen, des Instinktes in das helle Licht der Betrachtung gerückt und zu ihnen eine Einstel-

lung gewonnen haben wie zu einem gleichberechtigten Gesprächspartner, in gegenseitiger, kritischer, vielleicht sogar ein wenig skeptischer Kontrolle, ein solcher Verstand und ein solches Bewußtsein werden dann auch unserem Argwohn entwachsen sein, die ihnen bis dahin aus der Zeit unserer unglücklichen Zerrissenheit her noch angehaftet haben mögen. Sie werden uns die alte Sicherheit unserer Lebensführung wiedergeben und den einzelnen wieder zu einem ganzen, zu einem heilen Menschen machen, der sich wieder in eine ganze, sinnvolle Welt hineingestellt sieht.